

Problematisch erscheint mir bei einigen Artikeln allerdings, daß ein befreiendes Christentum »auf Kosten des Judentums« (S. Heschel) formuliert wird (z.B. SOUGA, 52, 60; TAPPA, 65f; OKURE, 92f, 99ff; JIN, 163). Hier müßte es aus meiner Sicht noch Diskussionen geben.

Insgesamt dokumentiert dieser gelungene Sammelband in beeindruckender Weise die Bedeutung der Arbeit der EATWOT-Theologinnen. Er zeigt zudem die Pluralität und Kontextualität theologischer Entwürfe auf und stellt für TheologInnen der Ersten Welt eine Herausforderung und ein Angebot zum Dialog dar.

Münster

Andrea Middelberg

**Hehrlein, Yacin:** *Mission und Macht. Die politisch-religiöse Konfrontation zwischen dem Dominikanerorden in Peru und dem Vizekönig Francisco de Toledo (1569–1581)* (Walberberger Studien, Theologische Reihe, Bd. 16) Matthias-Grünwald-Verlag / Mainz 1992; 173 S.

Es ehrt die Dominikaner, daß sie in ihrer Walberberger Reihe eine Heidelberger Dissertation (bei Eike Wolgast) veröffentlichen, für die auf dem Umschlag mit den Worten geworben wird: »Der Streit ging zum Teil nur darum, *wer* die Indiobevölkerung ausbeuten durfte«, die Krone oder die Kirche. Allerdings ergibt sich auch aus der Untersuchung, daß die Dominikaner dabei eine leichtere Hand hatten als der Fiskus! Las Casas war noch nicht lange tot und sein Geist lebte unter seinen Ordensbrüdern in Peru weiter. In einem Traktat hatte er nicht weniger als die Rückgabe Perus an seine legitimen Monarchen gefordert, wenn auch unter der Oberhoheit eines spanischen »Kaisers«. Diese Gedanken waren in Peru so bekannt, daß in den sechziger Jahren Gerüchte über derartige Pläne der Krone umgingen. Der neue Vizekönig Pedro de Toledo, der in Peru endlich wirtschaftliche, politische und kirchliche Ordnung schaffen sollte, hatte also Grund zum Mißtrauen gegen die Dominikaner, die zudem eine einflußreiche Stellung in der peruanischen Kirche innehatten. Nicht nur der Erzbischof von Lima war einer der ihnen. Toledo kam mit dem Auftrag, unter anderem das königliche Kirchenregiment zu forcieren, wobei er sich die Rivalität zwischen Welt- und Ordensgeistlichen um die Pfründen zunutze machen konnte. Ein dritter Konfliktpunkt ergab sich aus der vizeköniglichen Wirtschaftspolitik eines planmäßigen Abbaus der Silberminen, denn dazu wurde indianische Zwangsarbeit benötigt. Dem widersetzten sich die Dominikaner aber geschlossen – oder fast geschlossen. Denn nach neueren Forschungen ist der Verfasser der anonymen Denkschrift von Yucay, in der die Legitimität der Inkaherrschaft bestritten und diejenige der spanischen Könige verteidigt wird, bis hin zur heilsgeschichtlichen Begründung der Ausbeutung der Silberminen, ein Dominikaner, nämlich Fray García de Toledo, ein Vetter und Vertrauter des Vizekönigs, der mit diesem aus Spanien gekommen war. Und eben diesen Vetter konnte der Vizekönig 1577 auf nicht näher zu klärende Weise zum Provincial des Ordens wählen lassen, denn bis dahin hatte er den Orden gespalten und die Las-Casas-Anhänger zermürbt. HEHRLEIN kann drei Etappen dieses Weges schildern. Erstens die Entfernung der dominikanischen Seelsorger aus dem Bezirk Chucuito am Titicaca-See, der als besonders reich galt, unter schweren, aber unbewiesenen und weder beweisbaren noch widerlegbaren Vorwürfen der Ausbeutung und Bereicherung. Bezeichnenderweise erhöhte Toledo aber wenig später den Steuersatz der Provinz und die Zahl der von ihr für Potosí zu stellenden Zwangsarbeiter um jeweils 300 Prozent!

In der Theorie stand die Krone auf der Seite der Dominikaner und der Gegner der Zwangsarbeit, in der Praxis schlug sie sich durch ihr nützliches Schweigen auf die Seite von Toledos Arbeiterpolitik. Zweitens gelang es Toledo mit Hilfe von Audiencia-Richtern, die zugleich Hochschullehrer waren, und mittels großzügiger materieller Ausstattung, den Dominikanern die Universität Lima zu entwenden, für die die Kräfte des Ordens nicht ausgereicht hatten. Drittens

wußte er mit Hilfe seiner Klienten das bei seiner Ankunft errichtete Inquisitionstribunal im Sinne der königlichen Kirchenpolitik als Disziplinierungsinstrument einzusetzen, vor allem als einige Dominikaner sich als Anhänger einer dubiosen Visionärin entpuppten. Dabei hat sich Fray Francisco de la Cruz vom Lascasianer zum Verkünder einer chiliastischen, von Europa abgenabelten Kreolenkirche mit verheirateten Priestern, polygynen Laien und ewiger Encomienda der Indianer gewandelt. Er wurde verbrannt und der Widerstand der Dominikaner gegen die härtere Indianerpolitik ließ nach. Trotz einiger Ausrutscher (30: Synodalkonzilien, 35: örtliche Audiencias, 57: Capoche als Minenarbeiter u.a. mehr) handelt es sich um eine mustergültige Untersuchung eines begrenzten, aber zentralen Gegenstandes nach peruanischen, römischen und spanischen Archivalien und gedruckten Quellen.

Freiburg

Wolfgang Reinhard

**Herzog, Urs:** *Geistliche Wohredenheit. Die katholische Barockpredigt*, C.H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung / München 1991; 523 S.

Seit dem Schlaf des Eutychus während einer paulinischen Predigt in Troas (Apg 20,9) hat die Gestaltung und die Rezeption der Homilie bis in die Gegenwart vielfältige Wandlungen erfahren. Dabei verteilt sich das wissenschaftliche Interesse an der Geschichte der Predigt keineswegs linear: hat die Forschung beispielsweise von den mittelalterlichen Reden der großen Volks- und Missionsprediger nie absehen können, rückte die Barockpredigt erst in den letzten Jahrzehnten wieder in das Blickfeld wissenschaftlicher Bemühungen. Dies ist schon insofern bemerkenswert, weil im 17. Jahrhundert Predigten bzw. Predigtsammlungen einen ausladenden Platz in jeder Bibliothek einnahmen und in hoher Auflage gedruckt wurden. Zur Zeit des Barock gehörten die Predigten zweifellos zu den *Literae*, die gedruckten Predigten waren quasi »Bestseller« und die Prediger somit »Erfolgsautoren« (vgl. 349, Anm. 4). Da aufklärerische Geister die homiletischen Bibliotheken zerstörten oder deren Bücher als Brennmaterial abgaben und sogar mit den massiven Lederbänden zur *Ars praedicandi* Straßen sanierten (14), ist es schwierig, den Umfang der damaligen Predigtliteratur heute korrekt einzuschätzen.

Der Zürcher Literaturwissenschaftler URS HERZOG hat bei der Vorbereitung seines Bandes eine intensive Quellensuche und kritische Sichtung der Bestände durchgeführt und konnte nach diesen mühevollen Vorarbeiten mit seiner Monographie ein Werk vorlegen, das die Barockpredigt unter literarischen, theologischen, rhetorischen und kulturgeschichtlichen Aspekten darstellt.

Im ersten Kapitel untersucht der Verfasser die Predigt als Teil der »*Literae*« und zeigt den vielfältigen inneren Form- und Funktionszusammenhang von Predigt und Literatur auf. Den Ort der Verkündigung, die Kanzel, skizziert HERZOG in einem zweiten Teil, der anhand der Symbole und Bildprogramme einen ersten Zugang zur barocken Theologie der Verkündigung eröffnet. Der Hauptteil analysiert einerseits (Kap. 3) das Predigen als »englisch Werck« und andererseits (Kap. 4) die Predigt aus rhetorischer Perspektive. Das Schlußkapitel ist dem Predigthörer gewidmet und seiner Aufgabe, die Predigt zu »vollenden«.

Im gesamten Duktus des Buches wird immer wieder der Formenreichtum der barocken Predigtliteratur deutlich, und die damalige Vielzahl rhetorischer Figuren und ingenieuser Bilder lassen mit ihren Anagrammen, Chronogrammen, Emblemen, Etymologien etc. den Leser einen Einblick gewinnen in eine Epoche, deren Worte der Prediger oft – trotz mancher »geistlicher Donnerwetter« – von einer frommen, unbekümmerten Heiterkeit des Herzens künden. Letzteres könnte im Hinblick auf die gegenwärtig oft beschworene Krise der Predigt – die vielleicht *cum grano salis* ein *locus communis* gewisser Homiletiker sein mag, um die eigene Theorie glorreicher erscheinen zu lassen – manchem Prädikanten helfen, sein Predigtamt adäquater auszuüben,